

ALEXANDRE
DUMAS



DIE DREI
MUSKETIERE

Aus dem Französischen von
Herbert Bräuning

 **NIKOL**
VERLAG

Die drei Geschenke des alten d'Artagnan

An einem Montag im Herbst des Jahres 1626 schien der Marktflecken Meung in einem solchen Aufruhr zu sein, als wären die Hugenotten gekommen, um daraus ein zweites Rochelle zu machen. Zahlreiche Bürger beeilten sich, als sie die Frauen zur Hauptstraße stürzen sahen und die Kinder auf den Türschwellen schreien hörten, ihren Küras umzuschnallen, und liefen, nachdem sie ihre ein wenig unsichere Haltung durch eine Muskete oder eine Partisane gefestigt hatten, zum Gasthof des »Freimüllers«, vor dem sich lärmend und neugierig ein dichter Haufe drängte, der von Minute zu Minute größer wurde.

Zu jener Zeit waren derartige Unruhen nicht selten, und es verging kaum ein Tag, ohne daß die eine oder andere Stadt ein ähnliches Ereignis in ihren Archiven zu verzeichnen hatte. Da waren die Edelleute, die sich untereinander befehdeten; da war der König, der mit dem Kardinal auf Kriegsfuß stand, und da war der Spanier, der den König bekriegte. Außer diesen offenen oder geheimen, wilden oder erklärten Fehden gab es schließlich noch die Diebe, die Bettler, die Hugenotten, die Wölfe und die Lakaïen, die gegen alle Welt Krieg führten. Gegen Diebe, Wölfe und Lakaïen griffen die Bürger stets zu den Waffen, gegen die Adligen und die Hugenotten oft, auch gegen den König manchmal – aber niemals gegen den Kardinal und den Spanier. Es geschah daher nur aus alter Gewohnheit, daß sich die Bürger, als sie an besagtem Montag im Herbst des Jahres 1626 Lärm hörten und weder die gelbrote Standarte noch eine Uniform des Herzogs von Richelieu erblickten, eilends zum Gasthof des »Freimüllers« begaben.

Hier wurde sogleich jedem die Ursache des Auflaufs klar: ein junger Mann ... Zeichnen wir sein Porträt mit einem einzigen Federstrich: Man denke sich einen achtzehnjährigen Don Quichotte, einen Don Quichotte ohne Rüstung und Harnisch, in einem wollenen Wams, dessen ehemals blaue Farbe einer unbestimmbaren Tönung aus Weinrot und Himmelblau gewichen war. Das Gesicht länglich und dunkel, die Backenknochen vorspringend, was auf Pfiffigkeit schließen läßt, die Kinnbacken ungewöhnlich stark ausgeprägt, woran man den Gascogner auch ohne Barett unfehlbar erkennt – und unser junger Mann trug sogar eins mit einem Federschmuck. Sein Auge war offen und klug, die Nase gebogen, aber edel geformt, und da er größer als ein Jüngling, doch noch kein ausgewachsener Mann war, hätte ein weniger geübtes Auge ihn für einen Pächterssohn auf Reisen halten können, wäre nicht der lange Degen gewesen, der von einem ledernen Gehänge herabbaumelte und beim Gehen seinem Träger gegen die Waden, beim Reiten gegen das struppige Fell seines Gaules schlug.

Unser junger Mann war nämlich beritten, und zwar war sein Reittier so überaus bemerkenswert, daß es in der Tat bemerkt wurde: ein etwa zwölf bis vierzehn Jahre alter gelblicher Klepper aus dem Bearn, der wohl keine Schwanzhaare, dafür aber um so mehr Schwären an den Beinen hatte und der, obgleich er den Kopf bis zu den Knien herabhängen ließ, was den Gebrauch der Kandare überflüssig machte, noch immer seine acht Meilen am Tag zurücklegte. Unglücklicherweise wurden die Vorzüge dieses Gaules von seinem seltsamen Fell und seinem sonderbaren Gang so gut verdeckt, daß in einer Zeit, in der jedermann etwas von Pferden verstand, sein Erscheinen in Meung, wo er vor ungefähr einer Viertelstunde durch das Tor von Beaugency seinen Einzug gehalten hatte, ein Aufsehen hervorrief, das sich auch auf den Reiter ungünstig auswirkte.

Dieses Aufsehen war für den jungen d'Artagnan – so hieß der Don Quichotte dieser Rosinante – um so peinlicher, als er sich nicht verhehlen konnte, was für eine lächerliche Figur er, der sonst ein guter Reiter war, auf einem solchen Pferd abgab; hatte er doch bereits gestöhnt, als sein Vater es ihm anvertraute. Er wußte nur zu gut, daß dieses Tier keine sieben

Taler wert war; die Worte, die das Geschenk begleitet hatten, waren allerdings unbezahlbar.

»Mein Sohn«, hatte der gascognische Edelmann gesagt, »dieses Pferd wurde vor bald dreizehn Jahren im Hause deines Vaters geboren, und es ist all die Zeit über hier geblieben, schon deshalb mußt du es lieben. Verkaufe es nie, laß es ruhig und ehrenvoll an Altersschwäche sterben, und ziehst du mit ihm ins Feld, dann sei gut zu ihm wie zu einem alten Diener! Solltest du die Ehre haben, an den Hof zu kommen, eine Ehre übrigens, auf die der alte Adel unseres Hauses dir ein Recht gibt, dann erweise dich deines Namens würdig, wie es deine Ahnen seit mehr als fünfhundert Jahren gehalten haben! Du tust es für dich und die Deinen. Unter den Deinen verstehe ich deine Verwandten und deine Freunde. Nimm keine Kränkung hin, es sei denn vom König oder vom Kardinal! Durch seinen Mut, versteh mich recht, nur durch seinen Mut kann heute ein Edelmann seinen Weg machen. Wer auch nur eine Sekunde zittert, läßt sich vielleicht den Köder entgehen, den ihm das Glück gerade in diesem Augenblick hinhält. Du bist jung, du mußt tapfer sein aus zwei Gründen: einmal, weil du ein Gascogner bist, und dann, weil du mein Sohn bist. Gehe keiner Gelegenheit aus dem Wege, suche die Abenteuer! Ich habe dich gelehrt, den Degen zu führen. Deine Knie sind aus Eisen, deine Handgelenke aus Stahl. Schlage dich, sooft es nur angeht, schlage dich um so mehr, als Duelle verboten sind und deshalb doppelter Mut dazu gehört. Ich kann dir, mein Sohn, nur fünfzehn Taler, mein Pferd und diese Ratschläge mit auf den Weg geben. Deine Mutter wird noch das Rezept einer gewissen Salbe hinzufügen, das sie von einer Zigeunerin bekommen hat; diese Salbe hat die wunderbare Eigenschaft, jede Wunde zu heilen, wenn nicht gerade das Herz getroffen ist. Mach dir alles zunutze, lebe glücklich und lange! Zum Schluß möchte ich dir noch eines sagen und dich auf ein Beispiel hinweisen, nicht auf das meine, denn ich selbst bin nie bei Hofe erschienen und habe nur die Religionskriege als Freiwilliger mitgemacht – ich meine vielmehr Herrn de Treville, der einst mein Nachbar war und schon als kleiner Junge die Ehre hatte, mit unserem König Ludwig XIII., den Gott uns erhalte, zu spielen. Ihre kindlichen Spiele arteten zuweilen in Schlägereien

aus, und in diesen Schlägereien war der König nicht immer der Stärkere. Die Prügel, die er dabei einsteckte, erfüllten ihn mit großer Achtung und Freundschaft für Treville. Später, auf seiner ersten Reise nach Paris, hat sich Herr de Treville fünfmal geschlagen; in der Zeit vom Tode des seligen Königs bis zur Volljährigkeit des jungen siebenmal, Kriege und Belagerungen nicht eingerechnet, und von der Volljährigkeit bis auf den heutigen Tag an die hundertmal! Und trotz aller Edikte, Befehle und Verordnungen ist er jetzt Hauptmann der Musketiere, also der Führer einer Legion von Cäsaren, auf die der König große Stücke hält und die der Kardinal fürchtet, er, der sich, wie jedermann weiß, nicht leicht fürchtet. Überdies bezieht Herr de Treville zehntausend Taler im Jahr, er ist also ein sehr vornehmer Herr. Er hat begonnen wie du. Suche ihn mit diesem Brief auf und richte dich ganz nach ihm, um es ihm gleichzutun!« Damit gürtete Vater d'Artagnan seinem Sohn den eigenen Degen um, küßte ihn liebevoll auf beide Wangen und gab ihm seinen Segen.

Der junge Mann verließ das väterliche Gemach und begab sich zu seiner Mutter, die ihn bereits mit dem berühmten Rezept erwartete, dessen Benutzung die eben mitgeteilten Ratschläge noch ziemlich oft erforderlich machen sollten. Der Abschied war hier länger und zärtlicher, nicht etwa, weil Herr d'Artagnan seinen Sohn und einzigen Sprößling weniger liebte, sondern weil er ein Mann war und es für unter seiner Würde hielt, einer Rührung nachzugeben; Madame d'Artagnan dagegen war eine Frau und außerdem die Mutter. Sie weinte fassungslos, und zum Lobe des jungen d'Artagnan müssen wir sagen, daß er trotz aller Anstrengungen, fest zu bleiben, wie es sich für einen zukünftigen Musketier gehörte, schließlich seiner Natur erlag: Tränen, die er nur mühsam verbergen konnte, traten ihm in die Augen.

Am selben Tag noch brach der junge Mann auf, ausgerüstet mit den drei väterlichen Geschenken, die, wie gesagt, aus fünfzehn Talern, einem Pferd und einem Schreiben an Herrn de Treville bestanden; nicht zu vergessen die guten Ratschläge, die ihm obendrein mit auf den Weg gegeben worden waren. Also ausgestattet, war d'Artagnan geistig und körperlich ein getreues Abbild des Cervantesschen Helden, mit dem wir ihn

bereits so glücklich verglichen haben, als uns die Pflicht des Erzählers gebot, ein Porträt von ihm zu zeichnen. Don Quichotte hielt Windmühlen für Riesen und Schaferden für Armeen, d'Artagnan hielt jedes Lächeln für eine Beleidigung und jeden Blick für eine Herausforderung. Auf dem ganzen Weg von Tarbes bis Meung ballte er die Fäuste, und wohl zehnmal am Tag griff er nach seinem Degen, aber kein einziges Mal flog seine Faust gegen das Kinn eines Gegners oder fuhr sein Degen aus der Scheide. Das soll nicht heißen, daß der Anblick des unglückseligen gelben Kleppers die Leute, denen er begegnete, nicht zum Lachen gereizt hätte, aber da an dem Gaul ein Degen von stattlicher Länge blinkte und über diesem Degen ein mehr wildes als stolzes Auge funkelte, unterdrückten sie ihre Heiterkeit, oder wenn ihre Heiterkeit stärker als ihre Klugheit war, versuchten sie wenigstens nur nach einer Seite hin zu lächeln wie antike Masken. D'Artagnan blieb also in seiner Würde und in seiner Empfindlichkeit unverletzt bis zu diesem unseligen Städtchen Meung.

Als er hier vor der Tür des »Freimüllers« vom Pferde stieg, ohne daß irgend jemand, Wirt, Kellner oder Stallknecht, herbeigeeilt wäre, um ihm den Steigbügel zu halten, erblickte er in einem halbgeöffneten Fenster des Erdgeschosses einen gutgewachsenen und vornehm aussehenden Edelmann mit einem etwas mürrischen Gesicht, der gerade mit zwei Personen sprach, die ihm offenbar sehr ehrerbietig zuhörten. Wie es seine Art war, glaubte d'Artagnan natürlich, Gegenstand der Unterhaltung zu sein, und horchte hin. Diesmal hatte er sich nicht ganz getäuscht; es war zwar nicht von ihm, wohl aber von seinem Pferd die Rede. Der Edelmann schien alle Eigenschaften dieser Mähre aufzuzählen, und da seine Zuhörer, wie ich schon sagte, ihm offensichtlich sehr ergeben waren, brachen sie alle Augenblicke in ein schallendes Gelächter aus. Da aber bereits ein halbes Lächeln genügte, den jungen Mann in Harnisch zu bringen, kann man sich unschwer ausmalen, wie diese lärmende Heiterkeit auf ihn wirkte.

D'Artagnan wollte zunächst wissen, wie der Unverschämte aussehe, der sich über ihn lustig machte. Er heftete seinen Blick voller Stolz auf den Fremden und erkannte in ihm einen etwa vierzig- bis fünfundvierzigjährigen Mann mit

stechenden schwarzen Augen, fahlem Teint, stark hervortretender Nase und pechschwarzem, säuberlich gestutztem Schnurrbart. Er trug ein Wams und eine violette Kniehose mit gleichfarbenen Schnürbändern, den einzigen Schmuck bildeten die üblichen Ärmelschlitz, durch die das Hemd schimmerte. Hose und Wams waren neu, sahen jedoch zerknittert aus wie Reisekleider, die lange in einem Mantelsack gesteckt hatten. D'Artagnan traf alle diese Feststellungen mit dem raschen Blick eines scharfsichtigen Beobachters, und zweifellos sagte ihm auch ein unwillkürliches Gefühl, daß dieser Unbekannte noch eine große Rolle in seinem Leben spielen würde.

Nun traf es sich, daß der Edelmann im violetten Wams gerade in dem Augenblick, da d'Artagnan ihn so eingehend musterte, eine besonders kluge und tiefeschürfende Bemerkung über den Bearner Klepper machte, jedenfalls bogen sich seine beiden Zuhörer vor Lachen, und er selbst ließ gegen seine Gewohnheit ein mattes Lächeln, wenn man sagen darf, über sein Gesicht huschen. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr, d'Artagnan war wirklich beleidigt worden. In dieser Überzeugung rückte er das Barett tief in die Stirn, und bemüht, die vornehme Art nachzuahmen, die er in seiner Heimat von durchreisenden Edelleuten abgesehen hatte, legte er die eine Hand an den Degenknauf, stemmte die andere in die Hüfte und trat auf das Fenster zu. Leider geriet er mit jedem Schritt mehr in Wut, und anstelle der stolzen und würdigen Rede, die er sich für seine Herausforderung zurechtgelegt hatte, brachte er schließlich nur eine plumpe Anrede zustande, die er mit einer heftigen Geste begleitete.

»He, Ihr da!« rief er. »Was haltet Ihr Euch hinter dem Fensterladen versteckt? Ja, Euch meine ich! Sagt mir doch, worüber Ihr lacht, dann können wir zusammen lachen!«

Der Edelmann ließ seinen Blick langsam vom Pferd zum Reiter wandern, als brauchte er einige Zeit, um zu begreifen, daß diese sonderbaren Anwürfe ihm galten; dann, als er nicht mehr zweifeln konnte, zog er die Brauen ein wenig hoch und antwortete in einem unbeschreiblich spöttischen und herausfordernden Ton:

»Ich spreche nicht mit Euch!«

»Aber ich mit Euch!« schrie der junge Mann, vollends aufgebracht über diese Mischung aus Unverschämtheit und guten Manieren, Anstand und Geringschätzung.

Der Unbekannte betrachtete ihn noch einen Augenblick mit leichtem Lächeln, zog sich dann langsam vom Fenster zurück und trat aus dem Haus, um sich in unmittelbarer Nähe von d'Artagnan vor dessen Pferd aufzupflanzen. Seine ruhige Haltung und seine spöttische Miene verdoppelten die Heiterkeit der beiden anderen, die am Fenster zurückgeblieben waren. Als d'Artagnan ihn herankommen sah, zog er den Degen ein Stück aus der Scheide.

»Dieses Pferd ist oder vielmehr war in seiner Jugend bestimmt ein Goldfuchs«, setzte der Unbekannte die begonnene Musterung fort und schien dabei die Erbitterung d'Artagnans, wiewohl der genau zwischen ihm und seinen beiden Zuhörern stand, nicht im mindesten zu bemerken. »Seine jetzige Farbe ist zwar in der Botanik sehr verbreitet, doch bei Pferden, jedenfalls bis heute, sehr selten.«

»Über das Pferd lacht nur, wer über den Reiter nicht zu lachen wagt!« rief wütend der Nacheiferer de Trevilles.

»Ich lache nicht oft, wie Ihr wohl an meinem Gesicht sehen könnt«, erwiderte gelassen der Unbekannte, »aber ich werde mir jederzeit das Recht herausnehmen, zu lachen, wann es mir paßt!«

»Und ich«, brüllte d'Artagnan, »ich will nicht, daß man lacht, wenn es mir nicht paßt!«

»Wirklich?« fuhr der Unbekannte noch gelassener fort. »Nun, das ist durchaus verständlich.« Damit machte er auf dem Absatz kehrt und schickte sich an, durch den großen Torbogen, unter dem d'Artagnan gleich bei seiner Ankunft ein gesatteltes Reittier bemerkt hatte, in den Gasthof zurückzukehren.

Aber unser junger Gascogner war nicht gesonnen, jemand, der sich erdreistet hatte, ihn zu verhöhnen, einfach seines Weges ziehen zu lassen. Er riß den Degen ganz aus der Scheide und schrie, während er dem Fremden nachsetzte:

»Halt, kehrtgemacht, Herr Witzbold, damit Euch mein Degen nicht von hinten trifft!«

»Euer Degen – mich?« fragte der andere und wandte sich

um, wobei er den jungen Mann ebenso erstaunt wie verächtlich musterte. »Aber geht. Ihr seid ja nicht gescheit!« Und halblaut, wie im Selbstgespräch, setzte er hinzu: »Wie ärgerlich! Was für ein Fund wäre das für Seine Majestät, die überall nach Tapferen sucht, um die Reihen Ihrer Musketiere aufzufüllen.«

Kaum hatte er den Satz vollendet, als d'Artagnan einen so erbitterten Degenstoß nach ihm führte, daß er, wäre er nicht rasch zurückgesprungen, vermutlich zum letztenmal gespottet hätte. Der Unbekannte merkte nun, daß er es nicht mehr mit einem Spaß zu tun hatte, zog den Degen, grüßte seinen Gegner und nahm würdevoll die Ausgangsstellung ein. Im selben Augenblick fielen seine beiden Zuhörer und der Wirt mit Stöcken, Schaufeln und Feuerzangen über d'Artagnan her. Hierdurch wurde d'Artagnans Angriff so schnell und so gründlich abgelenkt, daß der Unbekannte – während der junge Mann sich umdrehte, um dem Hagel von Schlägen zu begegnen – den Degen ebenso gelassen wieder in die Scheide stecken und aus der Rolle eines Kämpfers, die ihm entgangen war, wieder in die eines Zuschauers zurückfallen konnte, in welche Rolle er sich auch mit gewohntem Gleichmut fand. Allerdings murmelte er:

»Die Pest über diese Gascogner! Setzt ihn auf seinen Apfelsinengaul und laßt ihn ziehen!«

»Nicht, bevor ich dich erledigt habe, Feigling!« protestierte d'Artagnan, während er sich, so gut es ging und ohne einen Schritt zu weichen, seiner drei Angreifer erwehrte.

»Noch so eine Gascognade«, murmelte der Edelmann. »Bei meiner Ehre, diese Gascogner sind doch unverbesserlich! Also weiter im Tanz, da er unbedingt darauf besteht! Wenn er genug hat, wird er es schon sagen.«

Aber der Unbekannte wußte noch nicht, mit was für einem Dickschädel er es zu tun hatte; d'Artagnan war nicht der Mann, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Einige Sekunden noch währte der Kampf, dann entfiel dem erschöpften Streiter der Degen, den ein Stockhieb entzweigebrochen hatte. Gleichzeitig traf ein anderer Schlag seine Stirn und ließ ihn blutüberströmt und halb betäubt zu Boden sinken. In diesem Augenblick eilten von allen Seiten Leute herbei und füllten den Schauplatz. Da der Wirt peinliches Aufsehen befürchtete,

schleppte er mit Hilfe seiner Leute den Verwundeten in die Küche, wo man sich seiner ein wenig annahm.

Unterdes war der Edelmann wieder an seinen Fensterplatz zurückgekehrt und betrachtete mit einer gewissen Ungeduld die Menge, die sich nicht zerstreute, was ihm lebhaften Verdruß zu bereiten schien.

»Nun, wie geht es dem Tollkopf?« fragte er, als sich geräuschvoll die Tür öffnete, und wandte sich nach dem Wirt um, der sich nach seinem Befinden erkundigen wollte.

»Sind Euer Gnaden gesund und unverletzt?«

»Ja, völlig gesund und unverletzt, guter Wirt. Aber ich frage, was aus unserm jungen Heißsporn geworden ist.«

»Es geht ihm schon besser«, sagte der Wirt, »er ist in Ohnmacht gefallen.«

»Tatsächlich?«

»Aber bevor er ohnmächtig wurde, hat er noch einmal unter Aufbietung aller Kräfte nach Euch gerufen und Euch herausgefordert.«

»Dieser Bursche ist ja der Teufel in Person!« rief der Unbekannte.

»Ach nein, Euer Gnaden, der Teufel wohl nicht«, entgegnete der Wirt und machte ein verächtliches Gesicht. »Während seiner Ohnmacht haben wir ihn nämlich durchsucht – er hat in seinem Bündel nur ein Hemd und in seiner Börse nur elf Taler. Das hat ihn allerdings nicht gehindert, bevor er in Ohnmacht fiel, zu behaupten, Ihr hättet, wenn das in Paris geschehen wäre, auf der Stelle dafür gebüßt, dagegen würdet Ihr jetzt erst später dafür büßen.«

»So«, meinte der Unbekannte kalt, »dann ist er wohl so etwas wie ein verkleideter Prinz.«

»Ich sage Euch das nur, gnädiger Herr, damit Ihr Euch vorseht.«

»Und in seiner Erregung hat er keinen Namen genannt?«

»Aber ja! Er hat an seine Tasche geschlagen und dabei gesagt: Wir werden schon sehen, wie Herr de Treville über diese Beleidigung seines Schützlings denkt!«

»Herr de Treville?« versetzte der Unbekannte und wurde mit einemmal aufmerksam. »Und er hat an seine Tasche geschlagen, als er den Namen de Treville nannte? Nun, mein

lieber Wirt, ich bin sicher, Ihr habt die kleine Ohnmacht des jungen Mannes nicht vorübergehen lassen, ohne auch in diese Tasche einen Blick zu werfen. Und was habt Ihr gefunden?»

»Einen Brief an Herrn de Treville, Hauptmann der königlichen Musketiére.«

»Wahrhaftig?«

»Es ist so, wie ich Euch sage, Euer Gnaden.« Der Wirt war keine große Leuchte, und so entging ihm, was für eine Wirkung seine Worte auf dem Gesicht des Unbekannten hervorgerufen hatten.

Der trat jetzt von der Fensterbank zurück, auf die er sich die ganze Zeit mit dem Ellbogen gestützt hatte, und runzelte beunruhigt die Stirn. »Zum Teufel!« murmelte er zwischen den Zähnen. »Sollte Treville mir diesen Gascogner auf den Hals geschickt haben? Er ist zwar noch reichlich jung, aber Degenstich bleibt Degenstich, da spielt das Alter des Gegners keine Rolle, und bei einem halben Kind sieht man sich weniger vor als bei jedem andern. Manchmal genügt ein kleines Hindernis, einen großen Plan zuschanden zu machen.« Der Unbekannte versank eine ganze Weile in tiefes Nachdenken.

»Hört, Wirt!« sagte er endlich. »Könntet Ihr mich nicht von diesem Hitzkopf befreien? Im Vertrauen, ich darf ihn nicht töten, indessen ...«, fügte er kalt und drohend hinzu, »indessen ist er mir unbequem. Wo steckt er denn jetzt?«

»Im Zimmer meiner Frau im ersten Stock. Man verbindet ihn dort.«

»Seine Sachen hat er alle bei sich, nicht wahr? Sein Wams hat er ja nicht ausgezogen.«

»Im Gegenteil, und das ganze Zeug liegt in der Küche. Aber wenn er Euch unbequem ist, der junge Hitzkopf ...«

»Zweifellos. Er hat in Euerm Hause einen Spektakel angerichtet, dem sich anständige Leute nicht aussetzen können. Geht jetzt hinauf und macht meine Rechnung fertig, sagt auch meinem Diener Bescheid!«

»Wie, der gnädige Herr will uns schon verlassen?«

»Das wißt Ihr doch, da ich Euch Befehl gab, mein Pferd zu satteln. Hat man mir nicht gehorcht?«

»Aber ja, und wie Euer Gnaden gewiß gesehen haben, steht Euer Pferd bereits reisefertig unterm Tor.«

»Nun wohl, dann tut, was ich Euch gesagt habe!«

Was denn, fragte sich der Wirt, hat er am Ende Angst vor diesem Bürschlein? Aber ein gebieterischer Blick des Unbekannten unterbrach seine Gedanken. Er grüßte unterwürfig und ging hinaus.

My lady braucht von diesem Kerl nicht gesehen zu werden! überlegte der Fremde. Sie muß jeden Augenblick eintreffen, sie hat sich schon verspätet. Es ist bestimmt besser, wenn ich mich auf mein Pferd setze und ihr entgegenreite ... Wenn ich doch nur erfahren könnte, was in diesem Brief an Treville steht! – Und immer noch vor sich hin murmelnd, begab er sich in die Küche.

Inzwischen war der Wirt, der nicht zweifelte, daß nur die Anwesenheit des jungen Mannes den Unbekannten aus seinem Gasthof vertrieb, zu seiner Frau hinaufgegangen, wo er d'Artagnan endlich wieder bei Bewußtsein antraf. Er gab ihm zu verstehen, daß die Polizei ihm übel mitspielen könne, weil er mit einem so hohen Herrn Streit angefangen hatte – nach Meinung des Wirtes konnte der Fremde nur ein hoher Herr sein –, und schließlich bestimmte er ihn dazu, trotz seiner Schwäche aufzustehen und seinen Weg fortzusetzen. D'Artagnan erhob sich also, noch halb betäubt und mit verbundenem Kopf, und begann, vom Wirt gedrängt, die Treppe hinabzusteigen. Als er in die Küche kam, erblickte er im Hof als erstes seinen Widersacher, der am Tritt einer mit zwei schweren normannischen Pferden bespannten Karosse stand und sich ruhig unterhielt.

Die Dame, mit der er sprach und deren Kopf in dem Wagenfenster wie eingerahmt schien, mochte ungefähr vier- oder auch fünfundzwanzig Jahre alt sein. Wir haben an anderer Stelle bereits darauf hingewiesen, wie schnell d'Artagnan ein Gesicht mit allen Einzelheiten in sich aufzunehmen verstand; er erkannte also auf den ersten Blick, daß die Frau jung und schön war. Ihre Schönheit überraschte ihn um so mehr, als sie für den Süden, wo d'Artagnan bisher gelebt hatte, etwas völlig Fremdartiges darstellte. Die Dame war blaß und blond, mit langem, bis auf die Schulter herabfallendem lockigem Haar, großen blaßblauen Augen, rosigen Lippen und schneeweißen Händen. Sie plauderte sehr lebhaft mit dem Unbekannten.

»Seine Eminenz befiehlt mir also ...«, sagte die Dame.

»Unverzüglich nach England zurückzukehren und sofort Nachricht zu geben, wenn der Herzog London verläßt.«

»Und meine weiteren Instruktionen?« fragte die schöne Reisende.

»Befinden sich in diesem verschlossenen Kästchen, das Ihr erst auf der anderen Seite des Kanals öffnen sollt.«

»Sehr wohl. Und was macht Ihr?«

»Ich kehre nach Paris zurück.«

»Ohne diesen frechen Burschen zu züchtigen?« fragte die Dame.

Der Unbekannte wollte etwas entgegnen, aber gerade, als er den Mund öffnete, stürzte d'Artagnan, der alles gehört hatte, aus dem Haus.

»Im Gegenteil!« rief er. »Dieser freche Bursche wird Euch züchtigen, und er hofft sehr, daß Ihr ihm diesmal nicht entwischt wie das erstemal!«

»Ihm nicht entwischt?« wiederholte stirnrunzelnd der Unbekannte.

»Nun, wenn eine Dame dabei ist, werdet Ihr doch nicht zu fliehen wagen, nehme ich an.«

»Bedenkt«, rief Mylady, als sie den Edelmann nach seinem Degen greifen sah, »daß der geringste Aufschub alles gefährden kann!«

»Ihr habt recht«, versetzte der Angesprochene. »Fahrt also weiter, ich reite gleichfalls los!«

Während er grüßend den Kopf neigte und sich dann mit einem Satz in den Sattel schwang, trieb der Kutscher der Karosse seine Pferde mit wilden Peitschenschlägen an. Im Galopp entfernten sich so die beiden Fremden in entgegengesetzter Richtung.

»He, Eure Rechnung!« kreischte der Wirt, dessen Erbitterung für den Unbekannten sich in tiefe Verachtung verwandelte, als er sah, daß sich sein Gast wie ein Zechpreller davonmachte.

»Zahle, Kerl!« rief der Fremde seinem Diener zu, der dem Wirt ein paar Münzen vor die Füße warf und dann seinem Herrn nachjagte.

»Feigling! Elender Schurke! Falscher Edelmann!« schrie

d'Artagnan und versuchte, seinem Gegner nachzusetzen. Aber der Verwundete war noch zu schwach, eine solche Erschütterung auszuhalten. Er hatte noch keine zehn Schritte gemacht, da dröhnten ihm die Ohren, ein Schwindel erfaßte ihn, es wurde ihm schwarz vor den Augen, und er brach mitten auf der Straße zusammen, noch im Sturze schreiend: »Feigling! Feigling! Feigling!«

»Er ist wirklich sehr feige«, flüsterte der Wirt, der sich über den jungen Mann beugte und sich durch diese Schmeichelei mit dem armen Jungen wieder gut zu stellen hoffte.

»Ja, sehr feige«, murmelte d'Artagnan. »Aber sie ist sehr schön.«

»Wer?«

»Mylady«, stammelte d'Artagnan und wurde abermals ohnmächtig.

Macht nichts – dachte der Wirt –, ich verliere zwar die beiden, aber mir bleibt ja der hier, den ich bestimmt ein paar Tage dabehalten kann, und da verdiene ich auf jeden Fall meine elf Taler.

Man erinnert sich, daß sich die Summe in d'Artagnans Börse noch genau auf elf Taler belief.

Der Wirt hatte mit elf Tagen Krankheit, den Tag zu einem Taler, gerechnet; aber er hatte die Rechnung ohne seinen Gast gemacht. Am andern Morgen stand d'Artagnan schon früh um fünf auf, ging selber hinunter in die Küche und verlangte außer einigen anderen, uns leider nicht übermittelten Ingredienzen Wein, Öl und Rosmarin. Daraus braute er, immer das Rezept seiner Mutter in der Hand, eine Salbe, rieb damit seine zahlreichen Wunden ein, erneuerte eigenhändig die Verbände und wollte von keinem Arzt etwas wissen. Sicherlich verdankte es d'Artagnan der Wirksamkeit dieser Zigeunersalbe, vielleicht aber auch der gänzlichen Abwesenheit eines Arztes, daß er noch am selben Abend wieder auf den Beinen und am Tag darauf fast völlig geheilt war.

Aber als er nun Rosmarin, Öl, Wein und die anderen Bestandteile der Salbe bezahlen wollte, die einzige Ausgabe des jungen Mannes, der in der ganzen Zeit nichts verzehrt hatte, während sein Pferd, zumindest nach den Reden des Wirts, dreimal soviel gefressen hatte, wie man ihm billigerweise zutrauen

konnte, fand er in seiner Tasche wohl die kleine abgegriffene Samtbörse mit den elf Talern, nicht aber den Brief an Herrn de Treville. Zunächst suchte er noch in aller Ruhe nach diesem Schreiben; er drehte wohl zwanzigmal seine Taschen um und um, packte seinen Mantelsack aus und wieder ein, klappte die Geldbörse auf und zu; als er jedoch zu der Überzeugung gelangt war, daß der Brief unauffindbar blieb, bekam er einen neuerlichen Wutanfall, der ihm um ein Haar eine weitere Gelegenheit verschafft hätte, seine Salbe anzuwenden, denn angesichts des jungen Heißsporns, der da schon wieder lostobte und alles kurz und klein zu schlagen drohte, hatte sich der Wirt mit einem Spieß, seine Frau mit einem Besenstiel und jeder seiner Knechte mit einem der Stöcke bewaffnet, die schon vor zwei Tagen so treffliche Dienste geleistet hatten.

»Mein Empfehlungsbrief!« rief d'Artagnan. »Mein Empfehlungsbrief; Himmelherrgott, schafft ihn her, oder ich spieße euch alle wie Brathühner auf!«

Unglücklicherweise hinderte ein gewisser Umstand den jungen Mann daran, seine Drohung wahr zu machen, und zwar war sein Degen, wie wir bereits berichteten, beim ersten Kampf entzweigegangen, was er völlig vergessen hatte. So kam es, daß d'Artagnan, als er nun allen Ernstes blankziehen wollte, lediglich den abgebrochenen Degenstumpf in der Hand hielt, den der Wirt säuberlich wieder in die Scheide gesteckt hatte. Das andere Ende der Klinge hatte er vorsorglich beiseite geschafft, um sich eine Spicknadel daraus zu machen.

Indessen hätte diese Enttäuschung unseren jungen Wüterich kaum zurückgehalten, wenn sich der Wirt nicht inzwischen überlegt hätte, daß diese Forderung seines Gastes berechtigt war. So ließ er den Spieß sinken und fragte:

»Wo steckt nun aber der Brief eigentlich?«

»Ja, wo ist der Brief?« schrie d'Artagnan. »Ich sage Euch gleich, dieser Brief ist an Herrn de Treville gerichtet, und er muß unbedingt gefunden werden; andernfalls wird Herr de Treville schon dafür sorgen, daß er sich wiederfindet!«

Diese Drohung schüchterte den Wirt vollends ein. Nach dem König und dem Kardinal war de Treville der Mann, dessen Name im Munde der Soldaten, ja selbst der Bürger wohl

am häufigsten wiederkehrte. Es gab zwar noch den Pater Josef, aber dieser Name wurde nur geflüstert, so groß war die Furcht vor der grauen Eminenz, wie man den Vertrauten des Kardinals nannte. So warf denn der Wirt seinen Spieß weg, befahl seiner Frau und den Knechten, mit Besenstiel und Stöcken ebenso zu verfahren, und ging endlich den anderen mit gutem Beispiel voran, indem er sich anschickte, nach dem verlorenen Brief zu suchen.

»Enthielt denn dieses Schreiben etwas Wertvolles?« fragte der Wirt nach einer Weile erfolglosen Bemühens.

»Und ob!« versetzte der Gascogner, der mit dem Brief seinen Weg bei Hofe zu machen hoffte. »Er enthielt mein ganzes Vermögen.«

»Spanische Schatzbons?« fragte beunruhigt der Wirt.

»Bons auf die Privatschatulle Seiner Majestät«, erwiderte d'Artagnan, der in dieser etwas gewagten Antwort keine Lüge sehen konnte, da er ja sicher war, dank seinem Empfehlungsschreiben in die Dienste des Königs zu treten.

»Verdammt!« fluchte der Wirt, völlig verzweifelt.

»Aber auf die kommt es mir nicht an«, fuhr d'Artagnan mit der Großspurigkeit des echten Gascogners fort. »An dem Geld liegt mir nichts, wichtig war nur der Brief. Lieber wollte ich tausend Dukaten verlieren!«

Er hätte ebensogut zwanzigtausend sagen können, doch eine gewisse jugendliche Scheu hielt ihn zurück. Plötzlich kam dem Wirt, der schon ganz verstört war, daß er nichts fand, eine Erleuchtung.

»Der Brief ist gar nicht verloren!« rief er.

»So?« fragte d'Artagnan.

»Nein, man hat ihn Euch weggenommen.«

»Weggenommen? Ja, aber wer denn?«

»Der Edelmann von gestern. Er war in der Küche, wo Euer Wams lag. Ganz allein war er da. Ich möchte wetten, er hat den Brief gestohlen.«

»Meint Ihr?« entgegnete d'Artagnan wenig überzeugt, denn er kannte am besten die rein persönliche Bedeutung des Briefes und begriff nicht, was daran für einen anderen von Wert sein sollte. Tatsächlich hätte weder einer der Diener noch einer der anwesenden Gäste mit dem Schreiben etwas anfangen

können. »Ihr wollt also sagen«, fuhr d'Artagnan fort, »daß Ihr diesen unverschämten Herrn im Verdacht habt?«

»Ich bin ganz sicher, daß er es war«, erklärte der Wirt. »Als ich ihm sagte, daß Euer Gnaden ein Schützling des Herrn de Treville sind und sogar einen Brief an diesen bedeutenden Mann bei sich haben, wurde er auf einmal sehr unruhig. Er hat mich gefragt, wo denn der Brief wäre, und dann ist er gleich in die Küche gegangen, wo, wie er wußte, Euer Wams lag.«

»Dann ist er auch der Dieb«, sagte d'Artagnan. »Ich werde mich bei Herrn de Treville beschweren, und Herr de Treville wird sich seinerseits beim König beklagen.«

Damit zog er großartig zwei Taler aus der Tasche, gab sie dem Wirt, der ihn mit dem Hut in der Hand bis ans Tor geleitete, und bestieg sein gelbes Roß, das ihn ohne weitere Zwischenfälle bis an die Porte Saint-Antoine von Paris trug, wo er es für drei Taler verkaufte, was ein sehr guter Preis war, denn d'Artagnan hatte es auf der letzten Wegstrecke reichlich strapaziert. Der Pferdehändler, dem er seinen Klepper für die besagten drei Taler überließ, verhehlte denn auch dem jungen Mann nicht, daß ihn nur die ungewöhnliche Farbe des Tieres zu diesem enormen Preis bewogen habe.

Zu Fuß also hielt d'Artagnan seinen Einzug in Paris. Er trug den kleinen Mantelsack unterm Arm und wanderte so lange umher, bis er endlich ein Zimmer fand, das der Dürftigkeit seiner Mittel entsprach. Es war eine Art Mansarde in der Rue des Fossoyeurs, nicht weit vom Luxembourg-Garten. Nachdem er die Miete im voraus entrichtet hatte, nahm er von seiner neuen Wohnung Besitz und verbrachte den Rest des Tages damit, sein Wams und seine Hosen mit Borten zu benähen, die seine Mutter von einem fast neuen Rock des Vaters abgetrennt und ihm heimlich zugesteckt hatte. Dann ging er auf den Quai de la Ferraille, wo er sich eine neue Klinge an seinen Degen schmieden ließ, und begab sich anschließend zum Louvre, wo er den ersten Musketier, der ihm begegnete, nach dem Haus des Herrn de Treville fragte. Er erfuhr, daß es in der Rue du Vieux-Colombier lag, also in unmittelbarer Nachbarschaft des Hauses, in dem er sich ein Zimmer gemietet hatte, ein Umstand, der ihm ein glückliches Vorzeichen für den Erfolg seiner Reise zu sein schien.